

IM BILD Von Stella Rollog

Ein Luxus, der sich lohnt

Liebe Schweizer Leserinnen und Leser, schön ist es bei euch. Auf Einladung der Sommerakademie am Zentrum Paul Klee habe ich im August einen Tag in Bern verbracht, zur Eröffnung der Akademie, die etwa ein Dutzend junge internationale KünstlerInnen weiterbildet, und zum anschliessenden Nachessen. Meine Rolle war die einer Nominatorin für einen TeilnehmerIn an der Akademie. Dass mein Kandidat die Aufnahme nicht geschafft hatte, liess sich besser verschmerzen, als ich vor Ort deren Struktur verstand. Die NominatorInnen waren nämlich zahlreich. Unversehens fand ich mich beim Empfang in einem illustren Kreis von etwa vierzig MuseumsleiterInnen, Kuratoren, Kritikerinnen und anderen MeinungsmacherInnen der Kunstwelt – allesamt NominatorInnen wie ich, deren Schützlinge dem mathematischen Gesetz nach zum überwiegenden Teil ebenfalls aussen vor geblieben waren. Die meisten hatten vorher nicht genau gewusst, wie die Teilnahme an der Sommerakademie funktioniert, aber Norberto Gramaccini, der rührige Initiator, hatte uns alle vor seinen Karren gespannt. Wir freuten uns darüber, über die Ehre und darüber, in Bern zu sein, einander wiederzusehen und die

teilnehmenden KünstlerInnen kennenzulernen. Und unwillkürlich empfand man eine Prise Neid, gemischt mit viel Bewunderung: Vierzig Leute aus aller Welt (ich traf KollegInnen aus England, Japan, Moskau) einzuladen, das macht – im Geist überschlug ich Reisekosten und Spesen, ein ehrfürchtiger Schauer lief mir über den Rücken: Alle Achtung, Herr Gramaccini. Aufrichtige Gratulation zur Realisierung Ihres Projekts und herzlichen Dank für den schönen Tag in Bern. Ich hoffe, die zehn folgenden Tage unter dem Thema «Experiments in Pop» waren für KünstlerInnen und TutorInnen so lohnend und angenehm wie der Auftakt.

Doch sagt mir, liebe Schweizer KulturmacherInnen, gibts bei euch so viel Geld, dass einer vierzig Leute aus nah und fern für eine Eröffnung und ein Essen zusammenholen kann? Offenbar – und es ist Luxus, der sich lohnt. Das im Allgemeinen in seiner fruchtbaren Wirkung schwer überschätzte Netzwerken funktioniert in der Kunstbranche aufs Erfreulichste. Ein Gutteil meiner Projekte fand seinen Ursprung bei einem Abendessen oder in einer nächtlichen Hotelbar, wo man irgendwo auf der Welt zusammengekommen war und die Chemie zwischen der Künstlerin, dem Kollegen und mir einfach gestimmt hat.

Weil ich mich von Linz aus nun schon so weit nach Westen vorgewagt hatte, nutzte ich die Gelegenheit zu einer Visite im Kunsthaus Bregenz, ei-



Argus Ref 24162374

nem der schönsten Ausstellungshäuser, die ich kenne. Gerade kam ich zum ersten Tag von Tino Sehgal's Ausstellung. Allerdings ist «Ausstellung» bei Sehgal eine irreführende Bezeichnung. Nichts ist wie bei einer Ausstellung, ausser dass man sich im Museum befindet, es gibt keine Einladungskarte, keine Eröffnung, keine Objekte im Raum. Als ZuschauerIn erlebt man eine Begegnung mit DarstellerInnen, die der Künstler zwar durch Regieanweisungen, durch eine Choreografie vorskizziert, die aber naturgemäss unvorhersehbar und für jeden anders verläuft.

Spuren von Sehgal's Werk sind schwierig auszumachen. Nie gibt es Fotos, Kataloge, Dokumentation. Man war dabei oder nicht. Und ebenso kategorisch klar teilen sich die Reaktionen: Was man erlebt, empfindet man hinreissend, verblüffend, als vibrierenden Energieaustausch, oder man sucht peinlich berührt das Weite. Stellen Sie sich vor: Sie tapen durchs abgedunkelte Foyer ins Kunsthaus, tasten sich

Sie sehen nichts.
 Fast nichts. Da auf
 dem Boden, da liegt
 jemand. Da liegen
 zwei.

über die Treppe in den ersten Stock. Sie sehen nichts. Fast nichts. Zunehmend gewöhnen sich die Augen an das spärliche Licht. Die Weite des leeren Raumes. Und da auf dem Boden, da liegt jemand, da liegen zwei. Ein Paar, das einander küsst, streichelt.

Sie wagen sich näher. Ja, die beiden sind nackt. Es ist ein Szenario von ergreifender Schönheit und Intimität – und dabei hoch artifiziell. Die Bewegungen sind verlangsamt, die Umarmung scheint in Zeitlupe abzulaufen. Gelegentlich halten die beiden inne. Dann verkünden sie, was zu einem Museumswerk gehört, die Bildbeschriftung: «Tino Sehgal: Kiss, 2002».

In dieser Überhöhung, in dieser Gestaltung liegt der Clou dieser Arbeit, ihre Ästhetik, die Aktualität, liegen die Jahrzehnte seit den nackten Körpern im Fluxus, dem Wiener Aktionismus, seit Provokation und Befreiungspropaganda. Darin liegt der Unterschied zwischen Proklamation und Poesie.

Übrigens gibt es noch zwei weitere Stockwerke, und auf jedem gibt es eine wieder ganz andere Situation zu erleben. Aber vielleicht gehen Sie und sehen Sie selbst. Dass dies eine grosse Empfehlung ist, versteht sich. Bis 24. September haben Sie Zeit, ihr nach Bregenz zu folgen.

STELLA ROLLIG ist Direktorin des
 Lentos-Kunstmuseum Linz.